Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

20. Jahrgang. Februar 1909. No. 2.

„Eins aber ist not.“ Luc. 10, 42.

Marthas vieler Sorge und Mühe stellt der HErr in tiefem Ernste das schlichte Wort entgegen: „Eins aber ist not!“ und weist sie damit auf die erhabene Einfachheit Seiner Forderung zu ihrem Heil und zu Seinem Dienst. In bester Absicht macht sie sich viel zu schaffen, Ihm zu dienen, und merkt nicht, wie sehr sie dabei fehl geht. Statt für ihre Bemühungen, die über das Maß des Notwendigen gewiß weit hinausgingen, Anerkennung zu finden, wird sie derselben wegen getadelt und mit ihrem Vorwurf gegen die Schwester vom HErrn abgewiesen und bedeutet: „Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.“ Wohl wird Maria anfangs auch mit angegriffen haben, dann aber vermag sie dem Drang des heilsbegierigen Herzens nicht länger zu widerstehen, läßt ohne alle böse Absicht Martha mit ihrer Arbeit „im Stich“ (Grundtext) und setzt sich zu Jesu Füßen. Damit hat sie, ohne sich schon dessen klar bewußt zu sein, das gute Teil erwählt, nämlich die stille Einkehr bei Jesu mit offenem Ohr und empfänglichem Herzen. Dieses Eine ist not, weil ohne dasselbe der HErr sein Werk an der Seele nicht ausrichten und diese das Heil nicht erlangen und zum Dienst nicht tüchtig werden kann.

Ein Wink für jeden Christen, besonders für solche, die den Dienst Jesu zum Lebensberuf erwählt haben und amtlich dazu verordnet sind. Der Maßstab der Vollkommenheit ist nicht viel Sorgen und Mühe, nicht ein sich Aufreiben im Dienst, sondern das Wirken in Jesu Sinn und Geist. Dieses können wir aber nur lernen in der Stille zu Jesu Füßen. Darum die tägliche „stille Stunde“ — sei es unter besonderen Umständen auch nur eine Viertelstunde — als unerläßliche Forderung im Beruf. Mögen Kopf, Hände und Füße dann immerhin rastlos sein in der zugewiesenen Arbeit, so bleibt das Herz doch ruhig und fest im HErrn; sonst arbeitet man vergebens, weil ohne Verständnis, Kraft, Freudigkeit und Segen! Wie können von Jesu Jüngern Ströme des lebendigen Wassers fließen (Joh. 6, 38), wenn sie nicht in ununterbrochener Gemeinschaft mit Ihm stehen? Da liegt aber ein Grundfehler vieler wohlmeinender Christen: sie wollen Jesu dienen, ehe sie Ihn recht kennen; sie wollen andern in Jesu Namen geben, ehe sie selbst von Jesu empfangen haben. Das führt zum Eifern mit Unverstand und zur Ueberschätzung der eignen Leistung, wenn nicht gar zur Unterschätzung des Dienstes Jesu für uns und an uns. Hätte Martha sich erst zu Jesu Füßen gesetzt und gelernt, so hätte sie sich weniger zu schaffen gemacht und doch mehr erreicht. Erst gilts, in Jesum sich zu versenken, dann erst in Seinem Namen auszuziehen; erst muß Er etwas

aus uns machen, ehe wir andern etwas sein können; erst muß Er unser Ein und Alles geworden sein, ehe zur rückhaltlosen Hingabe der reine Trieb, Dank und Liebe, überhaupt vorhanden sein kann. Sind wir aber erst so weit durch Gottes Gnade gekommen, — und wer hätte das schon völlig erreicht? — dann darf der Beruf uns hin und her werfen ohne Schaden, auch ohne Gefahr des Schwachwerdens und der Verflachung, denn das Herz ist und bleibt fest in Jesu und wir gehen hin und bringen viele Frucht.

Diakonissen in der Aussätzigen Pflege.

Manche unserer Leser, besonders im Osten, werden wohl persönlich mit dem Herrn P. Weiß, der vor etlichen Jahren für das Aussätzigen-Asyl in Suriname, nachhaltendes Interesse auch in lutherischen Kreisen weckte, in Berührung gekommen sein und werden daher mit Interesse folgende, dem „Armen- und Kranken-Freund“ entnommene Schilderung der dortigen Arbeit in die Hand nehmen. Unseren Schwestern, die P. Weiß und Frau bei deren längerem Aufenthalt in unserem Mutterhause kennen lernten, und auch ihr Scherflein zu jenem Werk beisteuerten, wollten wir ebenfalls gern diesen Artikel zugänglich machen. Freilich bringen wir nur die letzte Hälfte desselben, da er in der ersten Hälfte das vor 25 Jahren zu Jerusalem eröffnete Asyl für Aussätzige beschreibt. Die Schwestern stellt das zur Brüdergemeinde gehörige Diakonissenhaus zu Niesky in der Ober-Lausitz, das, in 1883 gegründet, 78 Schwestern zählt. Die Suriname betreffende Schilderung ist wie folgt:

Noch ein junges Werk, erst im Jahre 1897 begonnen, hat sich unsere Kolonie Bethesda bei Groot-Chatillon mit ähnlicher Geschwindigkeit entwickelt wie der Urwald, der seine Häuser und Hütten von drei Seiten umgibt und sie unter der Wirkung des tropischen Klimas überwuchern würde, wenn nicht die Axt des Missionars und seiner Helfer ihn immer wieder energisch in seine Schranken wiese.

Aus den wenigen bescheidenen Hütten, die Br. Hinz als erster Pionier, auf dem Raum des dem Urwald abgenommenen Terrains errichtete, ist unter der energischen Leitung seines Nachfolgers, des Bruders H. Weiß, eine ganze Ortschaft geworden, und in diesem Jahre haben unsere Schwestern ein neues schönes Wohnhaus bezogen, das aus den Mitteln entstand, die Br. H. Weiß auf langen und weiten Kollektenreisen in Nord-Amerika und in Holland zu diesem Zwecke gesammelt hatte, so daß jetzt sein Nachfolger Br. Bernhard mit Familie getrennt wohnt von den 5 Schwestern, die gegenwärtig die 38 in lauter kleinen Häuschen untergebrachten Aussätzigen bedienen.

Die Geschichte der Entstehung von Bethesda ist wohl vielen bekannt, und wer dieselbe kennen lernen möchte, dem sei das in der Missionsbuchhandlung in Herrnhut zu beziehende Büchlein, verfaßt von Br. H. Weiß: „Außer dem Lager“ zum Lesen empfohlen, oder auch der Traktat „Dienende Liebe“ von Th. Bechler. Wir möchten nur kurz berichten, wie unser Diakonissen-Mutterhaus dazu gekommen ist, diese Station zu bedienen.

Die Aussätzigen-Kolonie Bethesda bildet eine Ergänzung zu der in nächster Nähe davon gelegenen andern Aussätzigen-Kolonie Groot-Chatillon, welche die holländische Regierung errichtet hat und nun unterhält und leitet. Kaum war diese letztere ins Leben gerufen, so suchten auch schon die katholischen Priester dort ihren Einfluß geltend zu machen und unter Anwendung der verschiedensten, nicht immer redlichen, Mittel alle, welche ihnen unter die Hände kamen zu ihrer Kirche herüberzuziehen. Nun waren aber unter den in Groot-Chatillon befindlichen Aussätzigen auch eine Anzahl Evangelischer, und zwar Lutherischer, Reformierter und Mitglieder der Brüderkirche. Um diese dem verhängnisvollen Einfluß der römischen Priester zu entziehen, schlossen sich die Vertreter der drei eben erwähnten Kirchen zu einem Leprakomitee zusammen und errichteten zuerst in unmittelbarer Nähe von Groot-Chatillon nur eine Kirche, in welcher noch jetzt sonntäglich und auch in der Woche öffentliche Gottesdienste gehalten werden, denen alle Aussätzigen ungefragt beiwohnen dürfen. —

Dann aber trat an das Komitee in Paramaribo noch eine weit schwierigere Frage heran. Es ist ja unter den Eingeborenen in der Stadt fast keine Familie, die nicht einen oder mehrere Aussätzige in sich bärge. Sobald einer dieser Kranken sich auf der Straße oder auf einem offenen Platz von einem Polizisten erblicken und ergreifen läßt, wofür der Polizist 40 Gulden Fanglohn von der Regierung erhält, so wird er gewaltsam den Seinen entrissen und nach Groot-Chatillon verbannt. — Was wird aber denn aus den Kranken, die freiwillig in die Verbannung zu ziehen bereit sind? Soll man ihnen zumuten, in das Regierungsasyl zu gehen, wo vieles ihnen nicht gefallen wird, und wo sie mit Elementen zusammenkommen, die sie bisher auf das entschiedenste gemieden haben?

Auf diese Frage fand das Leprakomitee nur die eine hocherfreuliche Antwort: „Wir müssen noch weit bedeutsamere Opfer bringen als bisher und von uns auch eine Kolonie errichten, welche streng nach christlichen Grundsätzen geleitet und von einem Missionar bedient, den ernstgesinnten Aussätzigen alles das bietet, was sie mit Recht erwarten dürfen.“

Um den Kranken aber eine richtige Pflege bieten zu können, wandte sich das Leprakomitee an unser Diakonissenhaus, indem es zugleich voraussetzte, daß die meisten der in Bethesda sich sammelnden Aussätzigen der Brüdergemeinde angehören würden, eine Voraussetzung, die sich auch im Lauf der Jahre als völlig richtig erwiesen hat. —

Es ist der Diakonissenanstalt „Emmaus“ nicht leicht geworden, den Wunsch des Leprakomitees zu erfüllen. Ja, es hat ihrem Vorstand heiße Kämpfe gekostet, bis er zu dem Entschluß kam, auch diese Aufgabe als eine gottgewollte auf sich zu nehmen. Wie bei Jerusalem, so hat er aber auch hier, grade in der Art und Weise, wie sich die geeigneten Pflegekräfte aus den Schwestern herzufanden, erkennen dürfen, daß der Herr es war, der alles so geführt hat, und daß Er es ist, der sich seine Dienerinnen beruft, nachdem Er sie in der Stille zu dem schweren Dienst sich zubereitet hat.

Zehn Schwestern unsres Hauses sind bisher nach Bethesda gesendet worden. Zwei davon haben sich verheiratet; zwei Schwestern sind, die eine nach längerem, die andere nach nur kurzem zweijährigen Dienst, in die Heimat zurückgekehrt; und die erste von allen, unsre Schwester Pauline

Pischner ist schon nach anderthalb Jahren treuen Dienstes dort heimgegangen. Gegenwärtig arbeiten 5 Schwestern in Bethesda, eine schon 10 Jahre, eine andere 8 Jahre, beide mit einem Jahr Unterbrechung, das sie auf Urlaub in der deutschen Heimat verbrachten, und endlich 3 Schwestern, die erst im Laufe des vergangenen Jahres hinausgezogen sind. —

Auch hier in Suriname wie dort in Jerusalem sind es zu allermeist die sprachlichen Schwierigkeiten, die es für unsere Schwestern zu überwinden gilt, zumal sie gleich zwei Sprachen auf einmal, das Holländisch und das Negerenglisch erlernen möchten. Anfangs glaubten wir, ihnen vor ihrem Auszug auf die Station, in Holland selbst Gelegenheit bieten zu sollen, sich das Nötigste anzueignen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß unsre Schwestern in Bethesda selber schneller zum Ziele kommen, wenn es auch recht beschwerlich für sie ist, und sie es sich gefallen lassen müssen, daß sie von ihren Pfleglingen anfangs immer wieder tüchtig ob ihres Radebrechens und ihrer verkehrten Ausdrücke ausgelacht werden. Das gehört eben mit zu den Opfern, die sie den Armen bringen müssen, und wem das zu schwer wird, der soll nicht erst hingehen.

Aber lachen denn die Aussätzigen auch? Gibt es dort an den Stätten des entsetzlichsten Elends auch Heiterkeit?

Nun es sind nicht bloß Kranke dort. Auch zwei oder drei gesunde Negermädchen sind im Haus und in der Küche angestellt. Aber Gott sei Dank, auch unsere Aussätzigen können sehr heiter und vergnügt sein, können scherzen und lachen, und wenn sie im Schatten eines dichten Palmdachs ihre fröhlichen Lieder singen, dann möchte man meinen — wie eine unsrer Schwestern sich ausdrückt — Bethesda vereinige lauter glückliche Menschenkinder. — Unsre Kranke feiern gern Feste. Schon die Tage, in denen teilnehmende Freunde sie besuchen, gestalten sie gern auch ihrerseits zu Festtagen, und wenn vollends der höchste Besuch in Gestalt des holländischen Gouverneurs und seiner Begleitung erwartet wird, dann nimmt das Putzen der Häuser und Stuben, das Reinigen der Wege und der Blumenbete kein Ende. Zu Weihnachten darf der Christbaum mit seinem Schmuck nicht fehlen, und zu Ostern werden mit kindlichem Eifer die Eier gesucht, die eine der Schwestern in den Büschen sorgsam versteckt hat.

Mit kindlichem Eifer, ja unsre Pfleglinge in Bethesda, die Großen wie die Kleinen, die Alten wie die Jungen, sind Kinder, mit allen Eigenarten und Unarten der Kinder, so z. B. auch mit ihrer ganz eigentümlich scharfen Beobachtungsgabe. Sie wissen sofort, wer ihnen wirklich wohl will, oder wer mehr nur aus Neugierde Bethesda aufsucht und sich im Grunde vor dessen Bewohnern und ihren Leiden fürchtet oder graut. Und was sie bei andern sehen, das machen sie ihnen dann zum Gaudium ihrer Leidensgenossen nach, und zwar mit einer Mimik, die eines Schauspielers würdig wäre. Ruft aber die Aengstlichkeit und etwaige Geziertheit der Einen ihre Spottlust hervor, so weckt andrerseits jede echte Teilnahme gleich bei ihnen die lebendigste Dankbarkeit und Zuneigung. So waren z. B. aller Kranken Herzen schon längst vor seiner Uebersiedelung nach Bethesda für den jetzigen Leiter Br. Bernhard gewonnen, und zwar dadurch, daß er sich bei einem früheren Besuch mit Erfolg gemüht hatte, die

Spieldose eines Kranken, die nicht mehr recht funktionieren wollte, zu reparieren. Jede solche kleine Aufmerksamkeit, jedes freundliche Wort, ja jeder teilnehmende Blick tut große Wirkung und bleibt unvergessen.

Aus dem Gesagten geht schon klar hervor, daß wir es in Suriname mit einem ganz andern Boden zu tun haben als in Jerusalem, um den Samen des göttlichen Wortes hineinzustreuen. Gleicht jener vielleicht dem harten Felsen, so dieser mehr dem Weg, von dem die Vögel gar leicht die gute Aussaat wieder wegholen, weil sie zu sehr an der Oberfläche geblieben ist.

Aber auch hier versteht der Geist Gottes Wunder zu tun, und den von Natur ungünstigen in guten und fruchtbaren Boden umzuwandeln, der dann zehnfältige ja hundertfältige Frucht bringen kann. Unsere Schwestern geben nicht nur, sie empfangen auch viel.

Hören wir nur, was z. B. vor kurzem eine derselben uns erzählte. Wir haben jetzt, schrieb sie, viel jungen Zuwachs und gerade bei dieser Jugend ergreift einen unwillkürlich inniges Mitleid, ja man versteht es, wenn diesen armen Kranken oft recht bittere Gedanken kommen. Um so lieblicher aber mutet es auch einen an, wenn man mit solchen Aussätzigen zu tun hat, die so ganz in den Willen ihres treuen Gottes sich ergeben zeigen. Das ist dann ein lebendiges Zeugnis für die, welche dem Heiland noch ferne stehen, und eine große Aufmunterung für uns Schwestern. Da ist z. B. Monsanto, wirklich ein liebes Gotteskind. Er ist völlig hilflos, kann sich nur mit dem Ellbogen ein wenig bewegen. Als ich nun neulich eine Socke zum Schutz über seinen unförmlichen Fuß, der nur eine einzige große Wunde ist, ziehe, sagt er zu mir: „Schwester, Sie sehen, was für ein erbärmliches Machwerk diese Socke birgt". Als ich ihn nicht gleich verstand und fragte, was er damit meine, erwiderte er: „Ja, mein Heiland macht es doch ebenso. Ueber alle meine Sünden und mein schlechtes Leben zieht er ein weißes Kleid, so daß der Richter am jüngsten Tag nur noch dieses sieht."

Jerusalem und Bethesda. Die Brüdergemeine hat in den letzten Jahren auch noch in Ost-Afrika, auf drei Missionsstationen Aussätzigenasyle errichtet. Unsere Diakonissenschwestern bedienen bis jetzt bloß die beiden ersteren. Wir sind aber gewiß, daß wenn der Ruf zu Aussätzigenpflege auch an andern Orten an unser Mutterhaus ergehen sollte, wir auch dann wieder erfahren werden, daß der Herr sich seine Dienerinnen schon in der Stille selber berufen und zubereitet haben wird. Und dann verstummen alle andern Fragen über das „Warum?" und „Wozu?" Es heißt nur: Du leitest mich nach Deinem Rat. Ps. 73, 24.

Es ist wohl wahr, je mehr Schwestern wir hinaussenden in die fernen Länder, um so weniger behalten wir für die Arbeit in der Heimat. Aber einmal in seinem Dienst, bestimmen wir doch nicht mehr über Art und Ort unsrer Arbeit. Wir müssen und wollen gern es Ihm überlassen, und festhalten an dem Psalmwort, das wir zu unserm Wahlspruch machen: „Wer ist, der den Herrn fürchtet? Er wird ihn unterweisen den besten Weg. Ps. 25, 12."

F. Geller.

Aus der Gemeinde-Diakonie.

Alle Autoritäten bezeichnen die Gemeindepflege als die höchste Aufgabe der Diakonie. Hier ist sie in ihrem ursprünglichen Element und direkt beteiligt am Aufbau des Reiches Gottes. Auf solchem Posten mitten im Gewühl der Großstadt kommt eine Schwester mit allerlei Menschen und Verhältnisse zusammen, deren verschiedenartigsten Forderungen nur eine gründlich durchgebildete und gereifte Persönlichkeit einigermaßen gerecht werden kann; sie muß unter Umständen an einem Tage Krankenpflegerin und Lehrerin, Armenmutter und Missionarin, ja wohl gar Dienstmagd sein, darf aber dabei anderen auch manche Anregung geben zu freiem Liebesdienst.

Interessant dürfte unseren Freunden ein Einblick in das Leben einer Gemeindeschwester sein. So möchten wir denn aus einem vor etlichen Tagen von einer solchen ganz ahnungslos geschriebenen Briefe Einiges wiedergeben, was sie ihrem tabellarischen Berichte hinzufügte.

„Ich bin immer froh, wenn die Berichte gemacht sind und alle Kassen stimmen. Nun habe ich auch heute noch alle meine 143 Schulberichte gemacht, die die Kinder monatlich mit nach Hause bekommen. Es ist doch mit der Schule ziemlich viel extra Arbeit verbunden, die man nicht sieht und die doch viel Zeit fordert. Die Schule macht mir aber doch viel Freude; die Kinder sind fast alle recht strebsam und fleißig.

Auch für arme Familien habe ich reichlich zu sorgen; besonders deren Kinder brauchen immer zuerst Schuhe und dann warme Kleidung. Erst jetzt fand ich etliche solcher Kinder, die nicht zur Sonntagsschule kommen konnten, weil Schuhe und warme Kleider fehlten. Gewöhnlich kann ich aber diesen Umständen schnell abhelfen. Ich sage es meinen Schülern, was ich für arme Kinder sehr nötig brauche, so kommt dann Allerlei zusammen. Auch an Geld fehlt es mir nicht; man hat doch immer noch etwas für die Armen übrig.

Wir haben auch ziemlich viel Kranke, darunter etliche unserer Sonntagschüler. Einer alten kranken Mutter mache ich jeden andern Tag das Bett, da ihre Tochter, die weit weg wohnt, auch nur jeden andern Tag kommen kann; wir lösen uns also ab. Vor zwei Wochen klagte mir die alte Mutter, daß ihr Zimmer morgens immer so kalt sei; darauf sagte ich ihr, daß ich ihr jeden Morgen Feuer machen wollte, worüber sie sich recht freute. Wie war ich aber am nächsten Morgen überrascht, als ich ihr Zimmer so schön warm vorfand. Ihre Nachbarinnen hatten davon erfahren und nun gleich verabredet, das Feuer jeden Morgen zu machen, denn das könnten sie doch nicht zulassen, daß ihre Schwester jeden Morgen kommen und Feuer machen sollte.

Durch die "Federation of Churches" hat P. B. eine ganze Menge Adressen bekommen von solchen Leuten, die lutherisch sind und doch zu keiner Kirche gehören. Diese Leute besuche ich nun und lade sie ein zu unseren Gottesdiensten. Gott wolle geben, daß manche dadurch zum HErrn geführt werden."

So weit der Brief. Aus ihren früheren Erfahrungen, wie aus denen anderer Gemeindeschwestern ließe sich noch manch interessantes, auch Herz bewegendes Stückchen hinzufügen. Obiges genügt jedoch, die Bedeutung und Vielseitigkeit der Gemeindediakonie zu erweisen. Alle Diakonissenhäuser suchen immer mehr Schwestern für diese Arbeit frei zu machen. Vor zwanzig Jahren stand etwa ein Fünftel aller zum Kaiserswerter Verbande gehörigen Schwestern in der Gemeindepflege, heute etwa 5000, nicht ganz ein Drittel, also ein Steigen von 20 auf 30 Prozent. Von den 305 Schwestern unserer hiesigen luth. Mutterhäuser waren letztes Jahr 38 in Gemeinden; davon stellte unser Mutterhaus 6. Fast doppelt so viele Gesuche um Gemeindeschwestern liegen abschlägig beantwortet vor; so viele offene Türen, durch die wir nicht eindringen können, weil es uns an Schwestern fehlt. Die alte Klage, aber so lange berechtigt als zur Diakonie tüchtige und freie Jungfrauen unserer Gemeinden müßig der Reichsgottesarbeit zusehen und lieber in Fabriken und Läden um Lohn arbeiten als am Aufbau des Reiches Christi helfen aus Liebe und Dank. Wir hörten einst einen Amtsbruder in einer an Sonntagschulkinder gerichteten Ansprache ein treffendes Bild brauchen. Auf den mit Blumen festlich geschmückten Altar weisend, sagte er; „Kinder, wie wäre es, wenn ihr einen solchen schönen Blumenstrauß daheim hättet und euch daran erfreuen würdet, bis er welk wird; dann aber, wenn die Farben verblaßt sind und die Blüten abfallen, ihn ins Pfarrhaus nehmen würdet und sagen: „Herr Pastor, wir möchten Ihnen diesen Strauß schenken!" Würdet ihr das wagen? Gewiß nicht. Doch ganz genau so kommen die meisten Leute zu dem lieben Gott. Ihre Jahre der Jugendkraft und Frische behalten sie für sich; erst wenn sie alt und gebrechlich, ja am Sterben sind, also auf Erden nicht mehr zu gebrauchen, dann bieten sie sich dem lieben Gott an und meinen, Er müsse gleich mit Freuden zugreifen, weil sie überhaupt noch kommen. Nein, da müssen wir uns schämen. In der Jugend soll man sich Gott zu seinem Dienste ganz ergeben." Freilich, nicht jedermann kann Pastor oder Diakonisse werden; aber wer es könnte, und doch lieber seine Zeit und Gaben für sich selbst verwendet, statt sie aanz und völlig in Jesu Dienst zu stellen, der bedenke, ob nicht obiges Beispiel von den Blumen auch ihm predigt: und wenn, dann raffe er sich auf vom Wissen zum Wollen und bitte Gott um Gnade zum Vollbringen. Wer das von Herzen tut, der wird es nie bereuen. Bei aller Schwachheit und allen Mängeln, deren wir uns bewußt sind, dürfen wir doch wohl auch von uns bekennen, was Fliedner in der Vorrede zu den in 1847 zusammen herausgegebenen ersten zehn Jahresberichten schrieb: „Der Grund, worauf das Werk gebaut ist, der Geist und die oberste Regel, die es regiert, kann nicht besser bezeichnet werden, als mit dem Verse:

Der Glaubensgrund, auf dem wir stehen,
Ist Christus und sein teures Blut.
Das einz'ge Ziel, auf das wir sehen,
Ist Christus, unser höchstes Gut.
Die ein'ge Regel, die wir kennen,
Ist sein lebend'ges, kräft'ges Wort."

Anstalts-Chronik.

Die letzten vier Wochen waren recht ernste, reich an Trübsal aber auch an Trost. Eine Schwester scheint die andere als Patientin ablösen zu müssen, doch hilft der HErr immer wieder herrlich durch. So ist Schwester Frieda Walter seit dem 22. Januar wieder in der Arbeit. Schwester Gottliebin Koch erholt sich rasch von ihrer Pneumonia und weilt gegenwärtig mit Schwester Bertha Müller, die einen schweren Grippen-Anfall hatte, in Atlantic City zur Erholung, wo die Seeluft auch zur Winterszeit so wohltuend wirkt. Schwester Mary Cassel unterzog sich am 28. Januar einer schweren Operation durch Dr. Deaver, von der sie sich durch Gottes Gnade überraschend schnell erholte, und schon am 14. Februar fröhlich und dankbar in's Mutterhaus zurückkehrte. Noch anderen Schwestern machte die Grippe zu schaffen, doch nur vorübergehend. Zu unser aller Freude kam auch Schwester Elfriede Kunitz am 16. Februar ins Mutterhaus völlig hergestellt zurück, doch wird auch sie noch einer weiteren Erholung vor Uebernahme der Arbeit bedürfen. Dem treuen himmlischen Vater, der über Bitten und Verstehen hilft, sei unser Dank in immer völligerer Hingabe dargebracht! — Am 6. Februar wurde die bisherige Diakonisse, Caroline Klöpping, aus unserem Verbande entlassen.

Quittungen.

1908

Herr F. W. Baumgarten — Frl. Minna Baumgarten — Herr Pastor H. Rembe (5 Ex.) — Frau M. Brecht.

1909

Frl. Hutzel — Frau Hansen — Frau Lydia Fire — Frl. Elisabeth Schäfer — Schw. Minna Scheytt — Frau E. S. Pleibel — Herr Pastor T. Butz — Frau Agnes Boltz — Herr Pastor Aug Neudörffer — Herr Pastor C. E. Wiederänders — Herr Ernst Voigt — Frau Carl Bauer — Herr Pastor John Häffner — Herr C. Sulzberger — Herr Wm. Sulzberger — Frau Finsel — Frau Fried. Utz — Herr Carl Cluß — Frau T. Wenderoth — Herr Pastar Wm. Arndt (5) — Herr Pastor R. J. W. Mehler D. D. (2) — Frau Ackermann — Frl. Mary Fraving — Herr Wohltmanu — Herr Spörhaas — Frau Schwerin — Frau Holtzhauser — Frau Dardenne — Frau Klenk — Frau Greis — Frau Stall — Frau Holzwarth — Frau Wunsch — Frau Steinmann — Frau Belzig — Frau Dörr — Frau Ketterlinus — Frau Schultz — Frl. Scherer — Frau Hieronimus — Frau Woltz — Herr H. Wittmann — Herr Pastor D. Dietz — Herr Pastor J. J. Heischmann D. D. — Dr A. E. Sohmer, M. D. — Jakob Kline — Schw. Sophie Flad — Frl. Amalie Weltz — Frl C. Weinmann — Schw. Ida Epp — Herr Pastor Holm — Mr. C. Röder — H. Witzel — Pastor Ph. Schmidt — Ch. Lutz — Frau A. Schönhut — Frau C. Schaal — Frau C. Früh — Frau E. Spies — Frau Maisch — Fräu Urban — Frau Streich — Frau Nagel — Frl. B. Wörtz — Frau F. Schütte — Frau Rump — Frau Pfeil — Pastor Wm. Kramer — Pastor Otto Pe·t — Frau C. Machwirth — Frau Lösch — Frl. Marg. Kunzmann (2 Ex) — Frl. Anna Hering — Frau Wm. Furk — Frau Pfarrer Schwarz — Frau Pastor W. Bellon — Frl. A. Trute — Frau Fr. Vogt — Frau Schwab — C. Klupfel — Frau Hermine Klus — Frau Wm. Rechenberg — Schw. Mathilde Opes — Schw. Bertha Krautwurst — Frau G. Strunk — Frau Gustav Esdar — Frau E. K. Butz — Frau K. Wolf — Frau Andreas Dullnig — Frau Aug. Schultz — Pastor J. N. Regier — Frl. N. R. Ohl — Frau Louis Bauer — Pastor F. Preu — Pastor Ph. Hoh — D. Gerlach.

1910

Pastor O. Hartmann — Frau Pauline Jenner — Jacob Rheiner — Frau L. F. Reidel — Frau Edgar W. Alexander — Pastor W. C. Heyer — Frl. Elisabeth Mahnke.

1911

Frau Louise Baumgarten — Pastor Schreiber — Ch. Lutz — Schw. Lena Wustner — Frau Kate Hartenbach — Mrs. E. R. Barfod.

1912

Frau Geo. Wald — A. Andreae — Pastor Hansche — Frl. Dora Meyer — Frau M. Eulenstein.

1913

Pastor H. Hartwig — Frau J. G. Pfeiffer.